



Woody-Allen-Film „Zelig“: Dünn unter Dünnen

wie eine Zwangsjacke um seine Chamäleon-Erscheinung.

So ist „Zelig“ auch noch eine hinreißende Satire auf den amerikanischen Zwang zur Veräußerung. Zelig wird auf dem Altar der Publicity präpariert. Er wird mit Konfettiparaden gefeiert und auf Hollywoods Prominentenpartys herumgereicht.

Ein Tanz wird nach ihm benannt. Schlager himmeln ihn an („Obwohl du vielleicht sechs Leute bist, liebe ich dich“). Ärzte, Politiker, Frauenvereine, Moralapostel und Glücksritter drängen sich um ihn, und seine Psychiaterin rettet ihn schließlich, Zeligs seliges Märchenende, durch Liebe.

Daß sie von Woody Allens Ehefrau Mia Farrow gespielt wird, damit er ihr – vielleicht? – durch die Blume des Films sagen kann, sie sei eine miserable Köchin und ihre Pfannkuchen seien zum Kotzen, ist sicher nur ein Seitenaspekt.

Denn Zelig macht Zeitgeschichte, als er nämlich plötzlich, Anfang der dreißiger Jahre, von seinen Ehefrauen und der amerikanischen Moral in die Flucht geschlagen, neben Adolf Hitler steht – der kleine Jude als perfekter Nazi.

Doch diesen Aberwitz beendet Woody Allen mittels Liebe und Psychiatrie. Die Ärztin ist ihm gefolgt und winkt dem neben Hitler stehenden Zelig zu; der winkt zurück, mitten unter den „Heil“ schreienden Nazis. Hitler kann seinen Witz über Polen nicht beenden, Zelig und seine Ärztin fliehen, Hals über Kopf überqueren sie den Atlantik und werden in Amerika als Helden gefeiert.

„Zelig“ ist auch ein Wunderwerk an Dokumentarmontagen, wenn Woody

Allen da mit nahtloser Perfektion in Nazi-Wochenschauen, Prominentenpartys mit Chaplin, Cagney und US-Präsidenten montiert wird.

Woody Allen hat sich mit seinem Zelig so geschickt in die Zeitgeschichte eingeschlichen, daß er von ihr nicht mehr zu trennen ist. Vielleicht muß ja nach Zelig die Geschichte des Dritten Reichs wirklich umgeschrieben werden.

Denn daß Hitler ein frustrierter Witzeerzähler war, der über Polen auch andere als seine blutigen Witze riß, ist, Gott hab ihn Zelig, auch neu. Es liegt daran, daß Allen die Historie nicht plump fälscht, sondern sie als Fußnote zu Zeligs Biographie betrachtet.

Hellmuth Karasek

## Schiffe versenken

„War Games/Kriegsspiele“. Spielfilm von John Badham. USA 1983. 113 Minuten; Farbe.

Es sollen ja Kriege schon aus Versetzen, durch Mißverständnisse oder durch ein unvollständig weitverbreitetes Telegramm ausgelöst worden sein. Die heutige Angstphantasie kann sich diesen „Auslöser“ endlich ganz greifbar und handlich vorstellen, als Knöpfchen, als Knippschalter, mit dem per Computer-Fernsteuerung die ganze apokalyptische Kanonade zu zünden ist, und so gefällt dieser Angstphantasie die Vorstellung, ein durchdrehender Präsident könnte an dem Knöpfchen rumfummeln, bis es tatsächlich scheppert, oder noch schlimmer, der Zentralcomputer selbst könnte durchdrehen und den Zwangsdurchmarsch abziehen.

Wer will sich da noch darauf verlassen, daß Superman schon überall rechtzeitig

# neue Heyne Taschenbücher

5 von über 40 neuen Heyne-Taschenbüchern im Oktober '83:



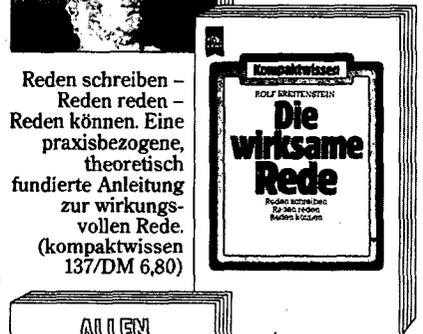
Nach »Rettet den Wald« (7220/14,80) jetzt der engagierte Bericht von Horst Stern und seinem Autorenteam über die Erhaltung unserer Tierwelt. 446 S., über 400 teils farb. Abb. (Heyne 7230/16,80)



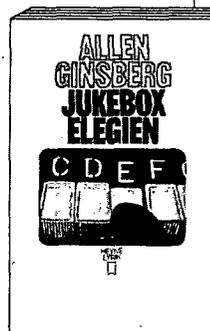
Eine gigantische Verschwörer-Organisation will die Welt durch Mord und Terror in ein Chaos stürzen... Ein Thriller der Spitzenklasse, ein echter Ludlum! (Heyne 6265/9,80)



Die Wahrheit über den ungewöhnlichsten Herrscher im alten Rom – die Nero-Biographie von Erfolgsautor Philipp Vandenberg. Faszinierend wie ein Roman! (Heyne 6264/12,80)



Reden schreiben – Reden reden – Reden können. Eine praxisbezogene, theoretisch fundierte Anleitung zur wirkungsvollen Rede. (kompaktwissen 137/DM 6,80)



Sehr persönliche, schonungslos aufrichtige und dadurch oft provokative Gedichte von Allen Ginsberg, der literarischen Kultfigur der Beat-Generation. (Heyne Lyrik 42 DM 7,80)

\* Zelig zwischen US-Präsident Coolidge und FBI-Chef Hoover.

zur Stelle sein wird, um die schwirrenden Raketenschwärme abzufangen? Nur gut, daß der heutige Wunschtraum, in jedermann stecke ein Superman, mal wieder wahr wird: Als den Ober-Computerstrategen vom Pentagon nur noch vor Angst schwitzen, kommt ein cleverer Junge daher und rettet die Welt in der bekannten buchstäblich letzten Sekunde.

Der Junge selbst, unschuldig und ahnungslos, hat den Computer zum Krieg provoziert, und er allein schafft es nun, ihn zu stoppen – mit einem Kinderspiel. Wir sind im Kino, logisch, wo das Gesetz nicht gilt, daß alles, was schiefgehen kann, irgendwann schiefgeht.

Wie schamlos und glänzend der Film „War Games“ eine große kollektive Angstphantasie mobilisiert und eine jugendhafte Wunschphantasie darüber sie-

eingab, das ahnungslose Benutzer mit dem Verlangen nach Keksen überumpelte; das Grüppchen von Schülern aus Milwaukee, die aus Sport die Computer einer Großbank, eines Krebsforschungszentrums und des Atomlabors von Los Alamos anzapften, schwer strafbar, weil sie weder etwas stahlen noch Schaden anrichteten – sie sind Helden, weil sie als Sieger über die heimliche Angst vor dem Computer erscheinen.

Der endgültige „Hacker“-Held ist der „War Games“-Held David, ein Schüler, in dem sich jeder Schüler wiedererkennt: etwas einsam, etwas unsicher, in der Schule mau, zu Hause Frust – seine stillen Erfolge feiert er in seiner Bude am Kleincomputer. Von da aus kann er für seine Freundin den Schulcomputer knacken und ihre Bio-Note aufbessern;

wegräumen muß, das der Hund beim Wühlen in der Mülltonne verstreut hat.

Aber bald – Eskalation ist auch ein Kinogesetz – läßt der Film diesen Schein von Realistik und Glaubhaftigkeit sausen und hetzt den kleinen David ins pure Show-Abenteuer hinein: Der Junge muß in einem Rennen gegen den unerbittlich laufenden Countdown einen genial-verrückten, offiziell längst für tot erklärten Computer-Erfinder aufspüren – David allein als Retter der Menschheit, per Lastwagen, Flugzeug, Auto, Schiff, Hubschrauber, Jeep, nein, nicht ganz allein, auch Superman hat ja immer die treudumme hilfreiche Freundin im Schlepptau.

Damit das Finale showmäßig nicht absackt, darf der Computer den Weltuntergang, diese elektronisch fortgeschrittenste Fassung des klassischen „Schiffversenken“, wenigstens auf den riesigen Videoschirmen der Norad-Zentrale zu Ende spielen: Das Feuerwerk von bunt glühenden Raketengarben und blendenden Detonations-Flashes erinnert daran, daß der Regisseur John Badham seine Karriere mit dem Disco-Hit „Saturday Night Fever“ begründet hat.

Die Lehre des Films ist natürlich, daß man das Spiel „Global Thermonuclear War“ nicht spielen soll, weil man es nicht gewinnen kann; doch das darauf basierende Videospiel wird natürlich dennoch auch unseren Kindern bald rote Backen machen.

Urs Jenny



Badham-Film „War Games“: Bomben auf Las Vegas

gen läßt: das hat ihn zu einem der amerikanischen Kino-Hits dieses Jahres gemacht.

Damit das klappt, muß die Angst halbwegs realistisch, halbwegs glaubhaft aussehen; und die gereizten Proteste des Pentagon gegen „War Games“ bestätigen sie wider Willen. Der Vorfall vom 3. Juni 1980, der den Film inspiriert hat – ein Computer-Fehler veranlaßte den Start von mehreren Hundert strategischen Bombern samt der fliegenden Kommando-Zentrale des Präsidenten –, war offenbar kein Videospiel.

Auch die Wunschphantasie sieht halbwegs realistisch aus: Jugendliche Computer-Freaks, „Hacker“ genannt, die zum Spaß von ihren Heimgeräten aus übers Telephonnetz die Sicherheitscodes fremder Datenbanken knacken, sind amerikanische Modehelden. Der unbekannteste Student, der dem Computer des MIT heimlich ein Krümelmonster-Programm

kann für sie bei der Pan Am einen Flug nach Paris buchen; kann in den Speichern eines fernen Elektronik Konzerns nach den neuesten Videospiel-Programmen fahnden. Aber Pech, diesmal ist er in eine falsche Leitung geraten, Norad ist keine Spielwarenfirma, sondern die Luftwaffen-Kommando-Zentrale in den Cheyenne Mountains, und das vermeintliche Videospiel „Global Thermonuclear War“, das Norad anbietet, ist der Ernstfall. Als David spielend ein paar Sowjetraketen in Richtung Las Vegas abfeuert, heulen im Bomber-Kommandobunker die Alarmsirenen auf.

Diesen Beginn – Davids Haus- und Schulalltag zum einen, der Routinestreß in der Norad-Zentrale zum anderen – entwickelt der Film mit sorgsamer, liebevoll witziger Detailmalerei: Im ersten Anlauf wird der Dritte Weltkrieg abgeblasen, weil David auf väterliches Kommando sofort das Zeug hinter dem Haus

## KUNST

### Barbarische Strähne

Eine große Picasso-Ausstellung war noch fällig: die seiner Skulpturen. Von Freitag an wird sie in Berlin gezeigt.

Die Bilder mochten in die Welt hinausgehen, aber seine Skulpturen hielt Pablo Picasso um sich versammelt wie eine leibhaftige große Sippe. Trotzdem erschienen sie ihm am Ende eigentümlich fremd. „Es ist“, so entfuhr es dem Neunzigjährigen, dem ein Katalog seiner plastischen Werke vorgelegt wurde, „als entdeckte man eine unbekannte Zivilisation.“

Solche Archäologie bleibt auch eine Aufgabe für die Nachwelt. Bei weitem nicht in gleichem Grade wie der längst als Jahrhundertfigur approbierte Maler Picasso ist der Bildhauer im öffentlichen Bewußtsein präsent. Sogar für Experten gibt es ständig neue Facetten, Chronologien und Zusammenhänge seines Œuvres zu entdecken, ja dessen schierer Umfang schwillt in ihren Listen noch an.

Jenes 1971 erschienene Verzeichnis, in dem der alte Künstler gleichsam eine ferne Welt gespiegelt fand, hatte 664 Skulpturen aufgezählt. Jetzt legt der Autor, Werner Spies, eine Neubearbeitung vor, die – außer vielen jüngeren Einsichten – noch einmal weit über 100 Bildwer-